

Betteln ein Verbrechen

In der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts, als Luxemburg ein unabhängiger Staat wurde, waren die Lebensbedingungen für den Großteil der Bevölkerung überaus hart. Wie schlimm es wirklich gewesen sein muß, belegt allein schon die Auswanderungsbilanz. Von den 175.200 Einwohnern, die der junge Staat 1839 zählte, zogen viele die abenteuerliche Unge-
wißheit einer neuen Existenz, meist in den fernen USA, dem hoffnungslosen Darben in der Heimat vor. Allein zwischen 1841 und 1891 verließen 72.000 Luxemburger das Land.

Der Historiker Gilbert Trausch: „*Les conditions de vie des classes populaires restent précaires. Les pauvres se nourrissent mal: pommes de terre, pain et lait, voilà l'essentiel de leur menu tout au long de l'année. La famine n'a pas encore disparu. Dans cette société encore agraire, il suffit d'une ou de deux mauvaises récoltes pour qu'il y ait crise alimentaire. (...) Il y a des famines en 1816/17, 1831, 1840, 1846/47 et 1853/54, les deux dernières particulièrement graves. Avec les chemins de fer (à partir de 1859) le Luxembourg sort de son état d'isolement et les mauvaises récoltes perdent de leur effet dramatique.*“

Aber auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind Not, Hunger und Elend noch an der Tagesordnung. „*D'Zäite gin ëmmer schlechter; 25 Su d'Dosend Äer, 30 d'Pond Botter. Wie kritt nach e Maufel Fleesch ze gesin? D'Pond kascht e Frang, D'Welt muss geschwënn ënnergon. - Vun elauter Gromperen z'essen,*“ heißt es in dem Theaterstück *Dem Grof Siegfried séng Goldkummer* des kritischen Zeitgenossen Michel Rodange (1827-1876).



Staatlicherseits ist 1846 immerhin ein erster sozialpolitischer Ansatz zu verzeichnen, in dem der Gedanke durchschimmert, das omniprésente Elend könne nicht mehr allein privaten, kirchlichen oder sonstigen wohlthätigen Initiativen überlassen werden. In dem betreffenden Text, der am 29. Dezember 1846 im *Mémorial* veröffentlicht wird und in dem Bettler vor allem als „faul und lasterhaft“ dargestellt werden, heißt es u.a.: „*L'exemple des pays voisins et la science économique enseignent que les grands établissements de charité et de travail ne peuvent constituer le remède normal pour soulager l'indigence et la prévenir; c'est dans les communes, dans leurs domiciles, au sein de leurs familles, que les pauvres doivent être secourus, les établissements publics ne peuvent être considérés que comme des moyens exceptionnels de secours et de réforme. (...) Les bureaux de bienfaisance réorganisés d'après des dispositions uniformes seront les principaux agents du service. (...) Un hospice central ne sera créé que pour les cas exceptionnels, tout comme un dépôt de mendicité, destiné à la correction de mendiants adonnés à la paresse et au vice...*“

J.-P. MULLER, éditeur.

PROGRAMME

de la représentation dramatique qui sera donnée par la Société de gymnastique **DIMANCHE PROCHAIN, 25 février 1855, à 6 heures du soir, dans la grande salle du CERCLE MUSICAL, au profit des pauvres :**

LES DEUX EDMOND.

Vaudeville en 2 actes, par Baré, Radet et Desfontaines.

De Scholtzheim.

Komédestéck an èngem aakt,
Text à Musèck sum DICKS.

Prix des places :

PREMIÈRES 2 francs, SECONDES 1 fr. 25.

On peut acheter des cartes chez MM. Buck, Hoffman et Rehm, au local de la Société de gymnastique et au bureau de bienfaisance.

La porte sera ouverte à 5 heures.

Le texte des chansons qui font partie du vaudeville luxembourgeois sera débité à l'entrée, au profit des pauvres, et au prix de 25 centimes.

Aus dieser neuen gesetzgeberischen Optik heraus kommt es in den folgenden Jahren zu einer repressiven staatlichen und kommunalen Verwaltung der Armut. Sogenannte *bureaux de bienfaisance* (Armebüros) werden in den Gemeinden eröffnet, und wer beim Betteln erwischt wird, kann sofort abgeführt und ins Gefängnis geworfen werden.

Im Jahre 1855 wird in Ettelbrück ein „Zentralhospiz“, eine Art Armen-, Alten- und Irrenhaus der Nation, eröffnet. Anfangs der achtziger Jahre dann wird in den leerstehenden Vaubankasernen auf dem Rhamplateau zuerst die neugegründete staatliche Taubstummen-
schule untergebracht, und wenig später siedeln auch die Waisenkinder von Ettelbrück nach dem Rham über (siehe hierzu den Beitrag von Henri Beck auf den Seiten 6-9). 1893 schließlich kommt es zur Eröffnung des neugeschaffenen Zentralhospizes auf dem Rham, in dem bedürftige Alte und Kranke beiderlei Geschlechts in zwei getrennten Flügeln Aufnahme finden.

Warteschlange vor dem
Sozialamt
der Stadt Luxemburg
1935
Foto: Batty Fischer



Um die Jahrhundertwende, als unser Land in wenigen Jahren den Wandel vom Agrarstaat zur modernen Industriegesellschaft vollzog, als im Süden die Eisenhüttenwerke errichtet wurden und die verschlafene alte Festungsstadt sich langsam zu einer internationalen Handelsmetropole entwickelte, war indes die Armut noch längst nicht aus der Welt geschafft. Ganz im Gegenteil:

„Die Haupt- und Residenzstadt Luxemburg zählt 23.000 Einwohner und besteht aus einer Oberwelt und einer Unterwelt. Letzteres ist nicht nur bildlich zu verstehen. Wohlstand und Armut, Sonne und Schatten sind völlig greifbar getrennt und schon im äußeren Bilde der Stadt gekennzeichnet. (...) Seltsam aber ist es, daß man in dieser Unterwelt Dinge zu sehen bekommt, die sich getrost den traurigsten Bildern aus Ost-London an die Seite stellen lassen. (...) Von jeder Wanderung durch die armen Quartiere im Abgrund kommt man mit Grauen im Herzen zurück.“

Diese Zitate sind einer Reportage entnommen, die am 15. Mai 1907 in der renommierten *Frankfurter Zeitung* zu lesen war. Sie trug den Titel *Licht- und Schattenbilder aus einem Miniaturstaat*, und die Verfasserin war die engagierte deutsche Schriftstellerin und Frauenrechtlerin Adele Schreiber. Die Autorin beschrieb darin ihre Erfahrungen, die sie zusammen mit den Mitgliedern des Luxemburger „Vereins für die Interessen der Frau“ in den Proletariervierteln der Unterstadt während einer sogenannten „Wohnungenenquête“ gesammelt hatte.

Eine derartige Sozialenquete war zu jener Zeit, die man heute etwas kurzzeitig gerne als *Belle Epoque* bezeichnet, in der behäbigen Bürgerwelt unserer Hauptstadt etwas vollkommen Neues und Ungewohntes. Die Initiative dazu war von einem Kreis fortschrittlicher Frauen unter der Führung von Aline Mayrisch-de Saint Hubert und Eugénie Müller-Bück ausgegangen, die sich an ähnlichen Projekten in Deutschland, in der Schweiz und in Österreich inspiriert

hatten. Denn um die Jahrhundertwende hatte in unseren Nachbarländern die Geburtsstunde der „empirischen Sozialforschung“ und der professionellen Sozialarbeit geschlagen. Dort begann man nämlich bereits zu ahnen, daß das gerade begonnene Industriezeitalter ohne eine adäquate Sozialpolitik unweigerlich zu einer Verelendung von großen Teilen der Bevölkerung führen würde.

Als die Ergebnisse dieser Forschungsarbeit gedruckt vorlagen, führte das in der Luxemburger Hauptstadt zu einer großen öffentlichen Debatte. „Die Wohnungsfrage“, so die Frauen, „sei nämlich der Eckstein der sozialen Frage überhaupt“. Und die Wohnverhältnisse in den Unterstädten waren in der Tat damals katastrophal. Die Enquete hatte erwiesen, daß zwei Drittel der Menschen in überfüllten Räumen lebten, ohne ausreichende Belüftung, ohne fließendes Wasser, viele sogar ohne Abort. Für die 1.216 Menschen, deren Lebensverhältnisse derart wissenschaftlich untersucht wurden, gab es bloß 589 Schlafstellen.

Die Bürger aus der Oberstadt mochten kaum glauben, was sie da schwarz auf weiß zu lesen bekamen, und die Gebildeten unter ihnen fühlten sich möglicherweise an Romane von Victor Hugo oder Charles Dickens erinnert. Ein Beispiel nur: „*Familie mit 8 Kindern bewohnt ein Zimmer und 2 kleine Räume unter dem Dach. Eltern und die 2 kleinsten Kinder, 4 Monate und 2 Jahre, schlafen in dem Zimmer, in welchem gekocht, Wäsche gemacht, gewohnt wird. Windeln liegen umher, ein Rabe wohnt mit im Zimmer. In dem einen Dachzimmer schlafen 3 Knaben in einem Bett, einer davon epileptisch. Fenster von 0.50 qm, Bewurf fällt ab. Kinder sammeln Hundexkremente für Gerberei. Eimer*

davon im Zimmer, entsetzlicher Geruch. In andern Zimmer schlafen 3 Mädchen auf dem Boden, kein Bett, ein Loch ohne Fenster zum Hereinlassen von Luft und Licht, mit Lumpen verhängt, Dach durchlöchert.“

Das war, wie gesagt, im Jahre 1907. Schaut man sich diese Zeit um die Jahrhundertwende, die sogenannte *Belle Epoque*, etwas näher an, so kann einem die Nostalgie in der Tat schnell abhanden kommen. Bis zum ersten vernünftigen allgemeinen Schulgesetz sollte es noch bis 1912 dauern, und erst 1919 wird endlich auch das allgemeine Wahlrecht eingeführt.

Ein Stichdatum, den sozialen Fortschritt betreffend, ist aus heutiger Sicht wohl das Jahr 1916 mit der Gründung der ersten großen Gewerkschaft, des Berg- und Hüttenarbeiterverbandes (BHAV). Bis zu den scheinbar selbstverständlichen Errungenschaften der heutigen Sozialpolitik – Kranken- und Pensionsversicherung, Kündigungsschutz, Mutterschutz, bezahlter Urlaub, Lebenskostenindex, Arbeitslosenunterstützung, garantiertes Mindesteinkommen, Pflegeversicherung ... – war es allerdings noch ein weiter Weg.

Doch obwohl das soziale Netz in unserem reichen Land gut gestrickt ist, gibt es die Armut auch heute noch. Gerade in letzter Zeit scheint sie sogar eher zuzunehmen. Und die meisten Betroffenen verstecken sich. Denn sie schämen sich, und sie erleben ihr Schicksal heute wie damals immer noch als soziales Stigma.

René Clesse

Bibliographie:

- Gilbert Trausch, *Le Luxembourg à l'époque contemporaine. Luxembourg, 1981*;
- Germaine Goetzinger, *Sozialenquete 1907*, in: *Lëtzebuurger Almanach '89. Editions Guy Binsfeld, 1989*.
- 1884-1994: 110 Joer Kanner op der Rhum. Brochure éditée par le Ministère de la Famille et de la Solidarité et par l'Asbl „Frënn vun de Staatleche Kannerheemer“, 1994.